

fjodor dostojevski der idiot

ROMAN



atb

fjodor dostojevski der idiot

ROMAN



atb

Über das Buch

Verliebt in zwei Frauen.

Fürst Myschkin, von Epilepsie geplagt und für seine Naivität bekannt, wird von allen »der Idiot« genannt. Als er nach einem langen Sanatoriumsaufenthalt nach Moskau zurückkehrt, wird der großmütige junge Fürst in eine Dreiecksgeschichte hineingezogen, aus der er nicht mehr herausfindet: Von nun an bestimmen ihn die Liebe zu Aglaja und das tiefe Mitleid mit Nastassja, in der er als Einziger nicht die Frau von zweifelhaftem Ruf, sondern den leidenden Menschen sieht. Myschkin ist Narr und Heiliger zugleich, ein Don Quijote der Liebe.

»Ist Dostojewski nicht immer aktuell, ja superlativistisch aktueller denn je?« *Die Zeit*.

»Ist Tolstoi der Michelangelo des Ostens, so darf man Dostojewski den Dante dieser Sphäre nennen.« *Thomas Mann*

Über Fjodor Dostojewski

Fjodor Dostojewski (1821-1881) wurde in Moskau als Sohn eines Militärarztes und einer Kaufmannstochter geboren.

Er studierte an der Petersburger Ingenieurschule und widmete sich seit 1845 ganz dem Schreiben. 1849 wurde er als Mitglied eines frühsozialistischen Zirkels verhaftet und zum Tode verurteilt. Unmittelbar vor der Erschießung wandelte man das Urteil in vier Jahre Zwangsarbeit mit anschließendem Militärdienst als Gemeiner in Sibirien um. 1859 kehrte Dostojewski nach Petersburg zurück, wo er sich als Schriftsteller und verstärkt auch als Publizist neu positionierte.

Wichtigste Werke: »Arme Leute« (1845), »Der Doppelgänger« (1846), »Erniedrigte und Beleidigte« (1861), »Aufzeichnungen aus einem Totenhaus« (1862), »Schuld und Sühne« (1866), »Der Spieler« (1866), »Der Idiot« (1868), »Die Dämonen« (1872), »Der Jüngling« (1875), »Die Brüder Karamasow« (1880).

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>


Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Fjodor Dostojewski

Der Idiot

Roman in vier Teilen

Aus dem Russischen
von Hartmut Herboth

 aufbau digital

Inhaltsübersicht

Informationen zum Buch Newsletter

Erster Teil

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Zweiter Teil

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Dritter Teil

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Vierter Teil

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12: Schluß

Anhang

Zu diesem Band

Anmerkungen

Impressum

Erster Teil

1

Ende November, bei spätherbstlichem Schneematschwetter, näherte sich gegen neun Uhr früh der Zug der Petersburg-Warschauer Eisenbahnlinie unter vollem Dampf seinem Zielbahnhof Petersburg. Es war so feucht und neblig, daß es gar nicht recht hell werden wollte; schon zehn Schritt rechts und links vom Bahndamm konnte man aus den Abteifelnstern kaum noch etwas unterscheiden. Einige der Reisenden kehrten aus dem Ausland zurück; doch dichter besetzt waren die Abteile der dritten Klasse, durchweg mit Kleinbürgern und allerlei Arbeitsvolk aus der Umgebung. Alle wirkten natürlicherweise verschlafen, die Nacht lastete noch auf den Lidern; alle fröstelten, auf den Gesichtern lag das fahle Bläßgelb des Nebels.

In einem Waggon dritter Klasse saßen sich seit dem Morgengrauen zwei Männer am Fenster gegenüber – beide jung, beide fast ohne Gepäck, beide wenig elegant gekleidet, doch von recht ansehnlichem Äußeren, und beide schließlich nicht abgeneigt, miteinander ins Gespräch zu kommen. Hätten sie in diesem Augenblick um

die ihnen eigenen Besonderheiten gewußt, wären sie gewiß erstaunt gewesen, daß der Zufall sie auf so seltsame Weise in einem Abteil dritter Klasse der Petersburg-Warschauer Eisenbahn vis-à-vis plazierte hatte. Der eine war von unersetzter Gestalt, etwa siebenundzwanzig Jahre alt, hatte lockiges, fast schwarzes Haar und kleine graue, aber feurige Augen. Seine Nase wirkte breit und platt zwischen kräftig ausgebildeten Backenknochen, um seine schmalen Lippen spielte ständig ein dreistes, spöttisches, ja boshafes Lächeln, doch seine hohe, wohlgeformte Stirn milderte das Grobschlächtige der unteren Gesichtshälfte. Besonders fiel die Totenblässe auf; sie ließ das Antlitz des jungen Mannes, ungeachtet seiner sonst recht kräftigen Statur, wie ausgemergelt erscheinen und verlieh ihm zugleich den Ausdruck von geradezu quälender Leidenschaftlichkeit, die mit dem anmaßenden groben Lächeln und dem durchdringenden, selbstzufriedenen Blick durchaus nicht harmonierte. Der Mann trug warme Kleidung – einen weiten schwarzen Tuchmantel, mit gewöhnlichem Lammfell gefüttert –, ihm war in der Nacht gewiß nicht kalt gewesen wie seinem Gegenüber, der, auf solche Witterung offensichtlich nicht vorbereitet, mit frierendem Rücken sämtliche Annehmlichkeiten einer feuchten russischen Novemberrnacht ausgekostet hatte. Ihn schützte lediglich ein ziemlich weiter, grobgewebter Umhang mit mächtiger Kapuze, wie ihn Winterreisende im

Ausland zu benutzen pflegen; in der Schweiz etwa oder in Norditalien, wo sie natürlich nicht mit solchen Strecken wie der von Eydtkuhnen nach Petersburg zu rechnen hatten. Was jedoch für Italien paßt und dort völlig ausreicht, erweist sich für Rußland als unzulänglich. Der Besitzer des Umhanges mit der Kapuze war ein junger Mann, ebenfalls sechs- oder siebenundzwanzig Jahre alt, wenig mehr als mittelgroß, mit dichtem, sehr blondem Haar, eingefallenen Wangen und geradezu weißem Spitzbart. Seine großen blauen Augen blickten aufmerksam; in ihnen lag etwas Stilles, doch auch Schweres; sie hatten jenen eigentümlichen Ausdruck, an dem manche sogleich den Fallsüchtigen erkennen. Im übrigen wirkte das Antlitz des jungen Mannes angenehm, es war schmal und hager, doch krankhaft blaß, ja in diesem Augenblick sogar fast blau vor Kälte. In den Händen hielt er ein aus einem alten verblichenen Seidentuch geknüpftes dürftiges Bündel, das offenbar sein gesamtes Reisegepäck darstellte. Seine Füße steckten in dickbesohlenen Schuhen mit geknöpften Gamaschen darüber, beides nicht nach russischer Art. Der gegenüber Sitzende schwarzhaarige Mitreisende in dem Bauernpelz betrachtete dies alles, zum Teil wohl aus Langerweile, und fragte endlich mit jenem wenig zartfühlenden Lächeln, das mitunter rücksichtslos und unverhüllt die Befriedigung mancher Menschen über die Mißerfolge ihres Nächsten zeigt: »Ist Ihnen kalt?«

Dabei zog er selbst die Schultern zusammen.

»Sehr«, erwiderte der Reisegefährte äußerst bereitwillig.
»Und wir haben doch Tauwetter, wie man sieht. Wie wäre das erst, wenn Frost herrschte? Mir war gar nicht in Erinnerung, daß es bei uns so kalt ist. Ich bin's nicht mehr gewöhnt.«

»Sie kommen aus dem Ausland?«

»Ja, aus der Schweiz.«

»Sieh an! Was Sie nicht sagen.«

Der Schwarzhaarige stieß einen leisen Pfiff aus und lachte kurz auf.

Sie kamen ins Gespräch. Der weißblonde junge Mann im Schweizer Umhang gab seinem schwarzhaarigen Gegenüber mit erstaunlicher Bereitschaft Auskunft, ohne daß ihm auch nur im entferntesten die Geringschätzung auffiel, mit der dieser seine höchst unangebrachten und belanglosen Fragen stellte. So erzählte er unter anderem, er sei in der Tat lange nicht in Rußland gewesen, über vier Jahre nicht, da man ihn einer eigentümlichen Nervenkrankheit wegen, einer Art Epilepsie oder Veitstanz mit Zuckungen und Krämpfen, ins Ausland geschickt habe. Während des Berichts lächelte der Dunkle mehrmals, vor allem aber, als er auf die Frage: »Und sind Sie nun völlig geheilt?« die Antwort erhielt: »Nein, völlig nicht.«

»Nanu, dann haben Sie Ihr Geld also umsonst ausgegeben? Und wir setzen hier so großes Vertrauen in

die ausländischen Ärzte«, bemerkte daraufhin der Schwarzhaarige höhnisch.

»Ja, das stimmt«, mischte sich ein neben ihm sitzender schlecht gekleideter Herr in das Gespräch, dem Aussehen nach ein im Dienst verknöchertes Beamter, etwa vierzig Jahre alt, stämmig, mit roter Nase und Pickeln im Gesicht. »Wahrhaftig, mein Herr, die wollen uns Russen bloß schröpfen.«

»Oh, da irren Sie sich in meinem Fall aber sehr«, widersprach der aus der Schweiz kommende Patient mit sanfter, friedfertiger Stimme. »Ich kann natürlich nicht streiten, da ich nicht so genau Bescheid weiß, doch der Arzt, bei dem ich in Behandlung war, hat mir von seinem letzten Geld noch die Fahrkarte hierher gekauft, nachdem ich dort fast zwei Jahre lang auf seine Kosten gelebt habe.«

»Wie denn, es mußte niemand für Sie bezahlen?« fragte der Schwarzhaarige.

»Nein. Herr Pawlistschew, der anfangs für meinen Unterhalt aufkam, ist vor zwei Jahren gestorben; ich habe daraufhin hierher an Frau Generalin Jepantschina geschrieben, eine entfernte Verwandte von mir, aber keine Antwort erhalten. So bin ich losgefahren.«

»Und wo wollen Sie hin?«

»Sie meinen, wo ich wohnen werde? Ja – das weiß ich eigentlich selbst noch nicht.«

»Das wissen Sie nicht?«

Beide Zuhörer lachten abermals.

»Enthält dieses Bündelchen etwa Ihre ganze Habe?« fragte der Schwarzhaarige.

»Darauf möchte ich wetten«, fiel mit höchst zufriedener Miene der rotnasige Beamte ein. »Und auch darauf, daß er nichts im Gepäckwagen hat. Obwohl Armut ja keine Schande ist, wie man dabei betonen muß.«

Seine Annahme erwies sich als richtig: Der weißblonde junge Mann bestätigte sie sogleich mit ungewöhnlicher Eilfertigkeit.

»Immerhin hat Ihr Bündel doch einiges Gewicht«, fuhr der Beamte fort, nachdem beide Mitreisende ausgiebig gelacht hatten. (Bemerkenswerterweise war der Besitzer des Bündels angesichts ihrer Heiterkeit am Ende in ihr Lachen eingefallen, was die anderen noch mehr amüsiert hatte.) »Zwar würde ich wetten, daß Sie keine Rollen ausländischer Goldstücke darin transportieren, etwa Napoleondore und Friedrichsdore oder holländische Dukaten, wie allein schon die Gamaschen über Ihren ausländischen Schuhen erkennen lassen, aber ... wenn man sich bei seinem Anblick vor Augen hält, daß, wie Sie behaupten, eine Frau wie die Generalin Jepantschina mit Ihnen verwandt ist, dann wiegt es sogleich beträchtlich schwerer, vorausgesetzt natürlich, Ihre Angabe stimmt tatsächlich, und Sie bringen da nicht vielleicht aus Zerstreutheit etwas durcheinander, was ja Leuten mit, nun,

sagen wir, mit zu reger Phantasie durchaus nicht selten widerfährt.«

»Oh, Sie haben es abermals getroffen«, bestätigte der weißblonde junge Mann sogleich. »Es war wohl in der Tat ein Irrtum von mir, das heißt, Frau Jepantschina und ich sind nur entfernt verwandt, so entfernt, daß ich eigentlich schon damals gar nicht erstaunt war, keine Antwort vor ihr zu bekommen. Ich hatte nichts anderes erwartet.«

»Das Geld für das Briefporto war zum Fenster hinausgeworfen. Hm, Sie sind zumindest ein treuherziger und aufrichtiger Mensch, und das ist löblich! Ja. Den General Jepantschin kenne ich, das heißt, den kennt jeder; ich kannte aber auch den verstorbenen Herrn Pawlistschew, der Ihren Aufenthalt in der Schweiz bezahlt hat, falls es sich um Nikolai Andrejewitsch Pawlistschew handelt, denn es gibt zwei Vettern dieses Familiennamens. Der andere lebt noch auf der Krim. Nikolai Andrejewitsch, der Verstorbene, war ein ehrbarer Mann mit guten Verbindungen, er nannte seinerzeit viertausend Seelen sein eigen.«

»Ganz recht, er hieß Nikolai Andrejewitsch Pawlistschew«, erwiderte der junge Mann, den Blick unverwandt und fragend auf den Herrn Alleswischer gerichtet.

Solche Herren findet man gelegentlich, ja sogar recht häufig, in einer ganz bestimmten Gesellschaftsschicht. Sie

wissen alles; der unstete Forscherdrang ihres Hirns und all ihre Fähigkeiten zielen unabwendbar in eine Richtung, natürlich auf Kosten wichtigerer Lebensinteressen und -qualitäten, wie moderne Denker sich ausdrücken würden. Wenn wir sagen, sie wissen alles, so ist darunter im übrigen ein sehr beschränktes Gebiet zu verstehen, nämlich die Kenntnis, welchen Posten jemand bekleidet, mit wem er bekannt ist, auf welche Höhe sich sein Vermögen beläuft, wo er Gouverneur war, aus was für einer Familie seine Frau stammt und wieviel sie mit in die Ehe gebracht hat, wer seine Vettern und sonstigen ferneren Verwandten sind und so weiter und so fort in dieser Art. Die meisten dieser Alleswisser laufen mit abgewetzten Ellbogen herum und beziehen ein Gehalt von siebzehn Rubel im Monat. Von den Leuten, deren Leben sie in allen Einzelheiten ergründen, vermag sich natürlich niemand vorzustellen, was sie zu solchem Tun treibt, aber vielen von ihnen vermitteln diese einer Wissenschaft gleichkommenden Kenntnisse effektiv Trost, Selbstachtung und sogar tiefsten Seelenfrieden. Und es handelt sich hier in der Tat um eine Wissenschaft, noch dazu um eine sehr verlockende. Ich kenne Gelehrte, Literaten, Dichter und Politiker, denen diese Wissenschaft innigste Befriedigung und das erstrebenswerteste Ziel bot oder noch bietet, ja die einzig durch sie Karriere gemacht haben. Der schwarzhaarige junge Mann gähnte mehrfach während dieses Gesprächs, er schaute ziellos aus dem

Fenster und wartete offensichtlich voller Ungeduld auf das Ende der Fahrt. Er wirkte reichlich zerstreut, ja erregt und sogar sonderbar: Manchmal hörte er nur scheinbar zu, oder er betrachtete die anderen, ohne sie zu sehen; dann wieder lachte er und wußte im nächsten Augenblick nicht mehr, warum.

»Erlauben Sie, mit wem habe ich eigentlich die Ehre?« fragte der picklige Herr unvermittelt den blonden jungen Mann mit dem Bündel.

»Ich bin Fürst Lew Nikolajewitsch Myschkin«, erwiderte dieser entgegenkommend und ohne im geringsten zu zögern.

»Fürst Myschkin? Lew Nikolajewitsch? Den Namen kenne ich nicht, werter Herr. Er ist mir noch nie zu Ohren gekommen«, versetzte der Beamte nachdenklich. »Das heißt, ich meine nicht den Familiennamen, der ist ja historisch und steht zu Recht in Karamsins ›Geschichte‹, aber eine solche Person ... Zudem gibt es doch gar keine Fürsten Myschkin mehr, man hört nicht mal von ihnen.«

»Ja, ganz recht«, antwortete der Fürst sogleich. »Es gibt keinen Fürsten Myschkin mehr außer mir, ich bin wohl der letzte. Meine Vorväter waren immer nur Einhofbauern, mein Vater allerdings hatte eine Junkerschule besucht und diente als Leutnant in der Armee. Eigentlich weiß ich gar nicht, wieso auch die Generalin Jepantschina von den

Fürsten Myschkin abstammen soll, sie müßte ja dann ebenfalls so ziemlich das letzte Licht sein.«

»Hehehe! Das letzte Licht! Hehe! Wie Sie das formuliert haben!« sagte der Beamte kichernd.

Auch der Schwarzhaarige lachte. Der Blonde wunderte sich selbst ein wenig, daß er ein solches, allerdings recht gehässiges, Bonmot zustande gebracht hatte.

»Ob Sie's glauben oder nicht, ich habe das völlig ohne Hintergedanken gesagt«, erklärte er schließlich verblüfft.

»Oh, das glaube ich, das glaube ich«, versicherte ihm der Beamte amüsiert.

»Haben Sie sich dort bei Ihrem Professor auch mit den Wissenschaften befassen können?« fragte der Schwarze unvermittelt.

»Ja, doch, das konnte ich.«

»Ich für mein Teil habe mich nie mit den Wissenschaften befaßt.«

»Na ja, ich habe es auch nur hin und wieder getan«, fügte der Fürst wie zu seiner Entschuldigung hinzu. »Man meinte, ich taue meiner Krankheit wegen nicht für ein systematisches Studium.«

»Kennen Sie die Rogoshins?« fragte der Schwarze plötzlich.

»Nein, gar nicht. Ich kenne in Rußland nur sehr wenig Leute. Heißen Sie Rogoshin?«

»Ja. Parfen Rogoshin.«

»Parfen? Doch nicht einer der Rogoshins ...«, begann der Beamte betont wichtig.

»Ja, genau«, unterbrach ihn der Schwarze schroff und ungehalten. Er hatte im übrigen noch kein einziges Wort an den pickligen Beamten gerichtet, sondern bisher immer nur mit dem Fürsten geredet.

»Ist das denn die Möglichkeit!« Der Beamte erstarrte förmlich zur Salzsäule vor Staunen, seine Augen traten fast aus den Höhlen, und sein Gesicht nahm plötzlich einen ehrfurchtsvollen und unterwürfigen, ja erschrockenen Ausdruck an. »Demnach sind Sie ein Sohn des vor einem Monat verstorbenen, mit dem erblichen Ehrenbürgertitel ausgezeichneten Semjon Parfenowitsch Rogoshin, der zweieinhalb Millionen hinterlassen hat?«

»Woher weißt du denn, daß es zweieinhalb Millionen sind?« fiel ihm der Schwarze abermals ins Wort, wiederum ohne ihn anzusehen. »Also dieser Kerl ...« (Er deutete, dem Fürsten zugewandt, mit den Augen auf den Beamten.) »Was haben diese Leute bloß davon, wenn sie einem sofort wie ein Schatten nachrennen? Es stimmt, mein Vater ist gestorben, und ich kehre jetzt, nach einem Monat, sozusagen fast ohne Stiefel von Pskow nach Hause zurück. Weder mein Bruder, der Schuft, noch meine Mutter haben mir Geld oder auch nur eine Nachricht geschickt – nichts, als wäre ich ein Hund. Ich habe in Pskow einen ganzen Monat mit Fieber im Bett gelegen.«

»Dafür können Sie jetzt über eine Million auf einmal in Empfang nehmen. Mindestens! O Gott!« rief der Beamte und klatschte in die Hände.

»Was geht denn ihn das an, sagen Sie mir bitte mal?« Rogoshin deutete abermals gereizt und böse mit dem Kopf auf den Beamten. »Dir gebe ich sowieso keine Kopeke davon ab, da kannst du dich hier vor mir auf den Kopf stellen.«

»Das mache ich, das mache ich!«

»Dacht ich mir's. Aber du kriegst nichts, absolut nichts, und wenn du mir eine Woche lang was vortanzst.«

»Nun ja doch, ich will auch nichts, es steht mir ja gar nichts zu! Aber ich tanze trotzdem. Ich verlasse Frau und Kinder, um vor dir zu tanzen. Man muß immer mal jemanden anhimmeln, ja, das muß man.«

»Pfui über dich!« Der Schwarze spuckte aus und wandte sich an den Fürsten. »Vor fünf Wochen bin ich mit ebenso einem Bündelchen wie dem Ihren vor meinem Vater zu meiner Tante nach Pskow geflohen; dort packte mich das Fieber, ich mußte mich hinlegen, und so ist er ohne mich gestorben. Am Schlagfluß. Ehre seinem Andenken, obwohl er mich fast zu Tode geprügelt hat. Glauben Sie es mir, Fürst, um Gottes willen! Wäre ich nicht geflohen, er hätte mich glatt umgebracht.«

»Hatten Sie ihn denn so verärgert?« erkundigte sich der Fürst, während er den Millionär im Bauernpelz mit

besonderer Neugier musterte. Der Mann war ja allein schon als künftiger Besitzer einer Million wie überhaupt als Erbschaftsempfänger eine Sehenswürdigkeit, und doch verwunderte und beschäftigte den Fürsten noch etwas anderes; zudem verlangte es offensichtlich auch Rogoshin nach einer Unterhaltung mit dem Fürsten, wobei es ihm allerdings wohl mehr um eine Plauderei mechanischer als moralisierender Art ging, um ein Gespräch eher aus einer Geistesabwesenheit heraus als aus schlichtem Mitteilungsbedürfnis, Sorge oder Unruhe, das heißt, es ging ihm einfach um einen Partner, den er ansehen konnte, während seine Zunge Worte formte. Er schien noch immer im Fieberwahn oder zumindest in einer fiebrigen Zerstreutheit befangen. Der Beamte aber hing förmlich an ihm; fast ohne zu atmen, erlauschte und wog er jedes Wort, als prüfe er einen Brillanten.

»Nun ja, verärgert war er, und vielleicht zu Recht«, erwiderte Rogoshin. »Doch am übelsten hat mir mein Bruder mitgespielt. Über meine Mutter kann ich nichts sagen, sie ist eine alte Frau, liest ihre Heiligenleben, hockt mit ihren greisen Weibern zusammen, und was das liebe Brüderchen Semjon anordnet, das wird gemacht. Aber er, warum hat er mich nicht rechtzeitig benachrichtigt? Keine Frage! Sicher, ich war zu der Zeit nicht bei Besinnung. Sie sagen auch, es sei ein Telegramm an mich abgegangen. Meine Tante hat in der Zeit tatsächlich eins bekommen.

Aber sie ist seit dreißig Jahren Witwe und von früh bis spät immer nur mit lauter schwachsinnigen Betschwestern zusammen wie eine Nonne oder noch schlimmer. Vor Telegrammen hat sie solche Angst, daß sie auch dieses sofort ungeöffnet zur Polizei brachte, und da liegt es bis heute. Erst Konew, Wassili Wassiljitsch, hat mich erlöst und mir alles geschrieben. Mein Bruder hat in der Nacht von der Brokatdecke über dem Sarg meines Vaters die goldenen Quasten abgeschnitten, denn die kosten ja eine Menge Geld. Allein dafür würde er nach Sibirien kommen, wenn ich wollte, denn so was ist Leichenschändung. – He, du närrisches Schreckgespenst«, er wandte sich an den Beamten, »ist das Leichenschändung nach dem Gesetz?«

»Unbedingt, unbedingt!« bekräftigte der Beamte sofort.

»Kommt man dafür nach Sibirien?«

»Aber ja, auf der Stelle!«

»Meine Leute vermuten mich noch im Bett«, erzählte Rogoshin dem Fürsten weiter, »aber ich habe mich, ohne ihnen ein Wort zu schreiben, kurzerhand auf die Bahn gesetzt, noch halb krank; nun fahre ich hin, und mein Brüderchen Semjon Semjonytsch wird mir die Tür öffnen. Er hat mich bei unserem seligen Vater angeschwärzt, das weiß ich. Aber daß ich meinen alten Herrn tatsächlich erzürnt habe, und zwar durch die Sache mit Nastassja Filippowna, das ist nun mal wahr. Daran trage ich allein die Schuld. Der Teufel hat mich geritten.«

»Nastassja Filippowna?« murmelte der Beamte unterwürfig und zögernd, als überlege er.

»Die kennst du aber nun wirklich nicht!« schrie Rogoshin ungehalten.

»Oh, und ob!« erwiderte der Beamte triumphierend.

»Was nicht gar! Es gibt viele Nastassja Filippownas! Du bist ein ganz unverschämtes Subjekt, sage ich dir! – Ich hab's doch gewußt, daß sich gleich einer von dieser Sorte an mich hängen würde.« Er hatte sich wieder dem Fürsten zugewandt.

»Und ich kenne sie doch!« beharrte der Beamte.

»Lebedew weiß Bescheid! Euer Hochwohlgeboren geruhen an mir zu zweifeln, aber wie, wenn ich den Beweis antrete? Es handelt sich ja wohl um eben die Nastassja Filippowna, deretwegen Ihr Herr Vater Sie mit Hilfe einer Haselrute Mores lehren wollte, das heißt um Nastassja Filippowna Baraschkowa, sozusagen eine vornehme Dame und auf ihre Art ebenfalls eine Fürstin, die mit einem gewissen Tozki, Afanassi Iwanowitsch, liiert ist, und zwar nur mit ihm, einem Gutsbesitzer und Finanzmagnaten, Mitglied mehrerer Kompanien und Gesellschaften, weswegen ihn eine enge Freundschaft mit dem General Jepantschin verbindet.«

»Also hör sich das einer an!« rief Rogoshin, jetzt ehrlich erstaunt. »Beim Satan, er weiß wirklich Bescheid.«

»Aber ja. Lebedew ist über alles informiert. Ich habe seinerzeit auch Alexaschka Lichatschow zwei Monate lang begleitet, Euer Hochwohlgeboren, ebenfalls nach dem Ableben seines Vaters, und kenne buchstäblich alle Winkel und Gassen, ja es kam so weit, daß er ohne Lebedew keinen Schritt mehr tun konnte. Jetzt sitzt er im Schuldgefängnis, doch durch ihn habe ich damals sowohl die Damen Armance und Corallie als auch die Fürstin Pazkaja und Nastassja Filippowna kennengelernt und überhaupt vieles erfahren.«

»Nastassja Filippowna? Hat die denn mit Lichatschow ...« Rogoshin funkelte ihn böse an, seine Lippen wurden bleich und zitterten.

»O nein, nein, ganz bestimmt nicht«, erwiderte der Beamte hastig, sich rasch besinnend. »Bei der kam Lichatschow trotz seinem vielen Geld nicht an. Nein, sie ist nicht so eine wie Armance. Für sie gibt es nur Tozki. Des Abends sitzt sie im Bolschoi oder im Französischen Theater allein in ihrer Loge. Die Offiziere hecheln ja unter sich so ziemlich alle durch, aber ihr können sie nichts beweisen. ›Sieh mal die dort, das ist Nastassja Filippowna!‹ heißt es, und dabei bleibt's, mehr gibt es nicht zu tuscheln, weil einfach nichts vorliegt.«

»Ja, genauso ist es«, bestätigte Rogoshin düster mit gerunzelter Stirn. »Dasselbe hat mir auch Saljoshew gesagt. Ich lief in einem schrecklich altmodischen

Überrock meines Vaters über den Newski-Prospekt, da trat sie aus einem Geschäft und stieg in ihre Kutsche. In mir brannte es sogleich lichterloh. Wenig später traf ich Saljoshew, der war von einer anderen Sorte als ich, geschniegelt wie ein Friseurgehilfe, ein Monokel im Auge, während wir unter dem strengen Regime meines Vaters in geschmierten Stiefeln gingen und Kohlsuppe aßen. ›Die ist nichts für dich‹, sagte er, ›das ist eine Fürstin, sie heißt Nastassja Filippowna, mit Familiennamen Baraschkowa, und lebt mit Tozki. Der will sie allerdings jetzt loswerden, er weiß nur nicht, wie, denn er hat inzwischen sozusagen ein solides Alter erreicht, fünfundfünfzig, und möchte sich mit der schönsten Frau von ganz Petersburg verheiraten.‹ Immerhin gab er mir den Wink, daß ich Nastassja Filippowna am Abend im Bolschoi-Theater bei einer Ballettaufführung sehen könne, wo sie in ihrer vorgewölbten Parterreloge sitzen werde. Ein Ballettbesuch war unter unseren häuslichen Verhältnissen undenkbar – mein Vater hätte mich glatt erschlagen. Trotzdem schlich ich mich für eine Stunde heimlich weg und sah Nastassja Filippowna tatsächlich wieder; danach konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen. Am Morgen gab mir der Selige zwei fünfprozentige Kreditscheine zu je fünftausend, die ich einlösen sollte. ›Mit dem Geld gehst du zu Andrejew ins Kontor und zahlst an ihn siebentausendfünfhundert‹, befahl er, ›den Rest bringst du mir umgehend hierher, ich warte

auf dich.< Ich ließ mir die Summe auszahlen, ging aber nicht zu Andrejew, sondern geradenwegs in das englische Juweliergeschäft und kaufte dort für die gesamte Barschaft zwei Ohrgehänge, jedes mit einem fast walnußgroßen Brillanten. Vierhundert Rubel mußte ich sogar noch schuldig bleiben; ich nannte meinen Namen, und man glaubte mir. Dann lief ich damit zu Saljoshew: So und so ist die Lage, sagte ich, geh mit mir zu Nastassja Filippowna, Bruder. Wir machten uns auf den Weg. Wohin meine Füße traten, was um mich herum geschah – ich weiß es nicht, es ist mir nicht in Erinnerung. Auf einmal standen wir in ihrem Salon, und sie kam herein. Ich gab nicht zu erkennen, daß ich es war, der zu ihr wollte, sondern Saljoshew sagte: ›Das ist von Parfen Rogoshin, zur Erinnerung an seine gestrige Begegnung mit Ihnen.< Sie öffnete das Etui, warf einen Blick hinein und erwiderte lächelnd: ›Danken Sie Ihrem Freund, Herrn Rogoshin, für seine liebenswürdige Aufmerksamkeit.< Darauf verabschiedete sie sich und ging hinaus. Ich wäre am liebsten auf der Stelle gestorben vor Scham. Wenn ich dennoch wegging, so nur, weil ich dachte: Es ist schon alles gleich, hier komme ich ja doch im Leben nie wieder her! Am meisten ärgerte ich mich darüber, daß Saljoshew, dieser Schurke, sich so wichtig getan hatte. Ich bin nicht sehr groß, war zudem gekleidet wie ein Laufbursche und hatte ihr aus lauter Verlegenheit nur schweigend in die

Augen gestarrt, er dagegen, ausstaffiert nach der letzten Mode, das ondulierte Haar mit Pomade gestriegelt, mit roten Wangen, ein kariertes Krawattentuch um den Hals, er war fast zerflossen vor Liebedienerei, so daß sie wahrscheinlich sofort ihn für die Hauptperson gehalten hatte. ›Hör zu‹, sagte ich, als wir rausgingen, ›laß dir ja nicht noch mal einfallen, für mich auch nur zu denken, verstanden?‹ Er entgegnete lachend: ›Und wie willst du dich vor Semjon Parfenytsch rechtfertigen?‹ Ich war in der Tat drauf und dran, ins Wasser zu gehen anstatt zurück zu meinem Vater, aber ich dachte: Nun ist schon alles egal! und schlich wie ein armer Sünder nach Hause.«

»Oje, oje!« rief der Beamte mit dem Ausdruck des Entsetzens, ja am ganzen Leibe zitternd. »Der Selige war imstande, jemanden schon wegen zehn Rubel die Hölle heiß zu machen, geschweige denn wegen zehntausend!« erklärte er dem Fürsten, ihm zunickend. Der Fürst betrachtete Rogoshin gespannt, der ihm in diesem Augenblick noch blasser vorkam.

»So, meinst du?« sagte Rogoshin. »Du mußt es ja wissen.« Und zum Fürsten gewandt, berichtete er weiter: »Mein Vater erfuhr alles zur selben Stunde, Saljoshew erzählte es ja brühwarm jedem, den er traf. Er nahm mich mit nach oben, schloß uns in ein Zimmer ein und gab's mir eine ganze Stunde lang. ›Das ist nur zur Vorbereitung‹, verkündete er, ›ich komme nachher noch, dir gute Nacht zu

sagen.« Und was glauben Sie? Er fuhr trotz seiner grauen Haare zu Nastassja Filippowna, verbeugte sich vor ihr bis zur Erde, flehte und greinte, bis sie am Ende das Etui holte und es ihm vor die Füße warf. »Hier hast du deine Ohrgehänge, du alter Knasterbart«, sagte sie. »Für mich sind sie jetzt zehnmal so viel wert, seit ich weiß, unter welcher Schreckensherrschaft Parfen sie beschafft hat. Bestelle Parfen Semjonytsch meinen Gruß und meinen Dank.« Indessen hatte ich mir mit dem Segen meiner Mutter bei Serjoshka Protuschin zwanzig Rubel geliehen und mich per Bahn nach Pskow davongemacht, wo ich wie im Fieber ankam. Dort setzten mir die alten Weiber mit ihren Heiligen zu, ich saß da, völlig benommen, und schließlich zog ich mit meinem letzten Geld durch die Kneipen; danach lag ich die ganze Nacht besinnungslos auf der Straße, so daß ich am Morgen erst richtig das Fieber kriegte, zudem hatten mich auch noch die Hunde angefressen. Mit knapper Not kam ich wieder zu mir.«

»Na, dafür wird uns Nastassja Filippowna von nun an mit Kußhand empfangen!« Der Beamte kicherte und rieb sich die Hände. »Was bedeuten jetzt diese Ohrgehänge, Herr! Jetzt können wir ihr ganz andere bieten.«

»Und dir sage ich eins: Wenn du noch ein einziges Wort über Nastassja Filippowna äüßerst, dann verprügele ich dich, bei Gott, auch wenn du Lichatschows rechte Hand warst«, schrie Rogoshin und packte ihn heftig am Arm.